

So fern – so nah?

„Reformationsjubiläum 2017“, „Lutherdekade 2007 – 2017“. Allein diese Hinweise zeigen, dass Religion an sich schon eine öffentliche Angelegenheit ist. Mit den Beschlüssen der Landtage der Bundesländer hat man jüngst den 500. Jahrestag der Reformation am 31.10.2017 zu einem gleichsam nationalen Feiertag erklärt. Es heißt dazu, „nicht nur für das protestantische Christentum, sondern für die Gesellschaft als Ganze (sei das) ein historischer Tag“. Zur gleichen Zeit heißt es aber auch, dass eine anhaltend hohe Anzahl von Gläubigen ihren Austritt aus den christlichen Kirchen erklärt, dass sich so die moderne Gesellschaft ihrer Religionslosigkeit bewusst werde. Beide Vorgänge nimmt die Initiative „Prediger und Bürger – Reformation im städtischen Alltag“ auf. Was aber bedeutet das Motto „Prediger und Bürger“, was lässt den Städten jenes zeitlich so ferne Reformationsgeschehen so nah sein?

Welche Reformation?

Das Bildmotiv aus dem 19. Jahrhundert, auf dem Martin Luther mit donnernden Hammerschlägen seine 95 Thesen an die Tür der Wittenberger Schlosskirche nagelt, ist ebenso wie die damit in nachfolgenden Reformationsfeiern vermittelte nationale Überheblichkeit, selbst Geschichte geworden. Heute ist beispielsweise die Playmobil-Figur des Mini-Reformators Martin Luther ein beliebtes Utensil. Was daran Tourismusexperten zum Reformationsjubiläum willkommen sein mag, trennt sie zugleich von (Kirchen-)Historikern. Sie verstehen Martin Luther so gar nicht als Event. Historiker beschreiben den Reformator nüchtern als eine „mittelalterliche Übergangsfigur“ (L. Hölscher), oder als „Rebell“ (H. Schilling). Ferner gibt ihnen der Erfolgsweg ausgerechnet seiner reformerischen Lehre leitende Fragen auf. Demnach geht es auch in dieser Initiative um mehr als inszenierte Bild-Geschichte(n) und nette Figürchen.

Maß vor allem die protestantische Geschichtsforschung der Reformation für den „Epochen-

umbruch“ vom Mittelalter und Neuzeit eine sehr hohe Bedeutung bei, so sieht die Forschung heute stattdessen eine Vielzahl von Prozessen und Faktoren. Jenseits von Traditionsbrüchen sehen sie eher einen Entwicklungszusammenhang des Wandels im Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit. Folglich diskutieren Kirchenhistoriker wie B. Moeller, B. Hamm und D. Wendebourg darüber, was denn die Reformation „im Innersten“ ausmache, ihr theologischer Kern sei. Damit wird heute allgemein ein Geschichtsverständnis vermittelt, in dem das 15. Jahrhundert nicht allein als „Vorreformation“, vielmehr als eines der „kirchenfrömmsten Zeiten des Mittelalters“ gilt. Dieses Verständnis schließt die um 1500 deutlicher vermittelte Kritik an Vorgaben der römischen Kurie, am Lebenswandel und am Bildungsstand von Teilen der Geistlichkeit und des Mönchtums ein.

Reformen und Erneuerungsanstrengungen gehören zum Wesen und zur Geschichte der mittelalterlichen Kirche, insbesondere seit den Krisenerscheinungen des 14. Jahrhunderts. Europäische Historiker erkennen eher als ehedem eine lange Phase von Reformen als Merkmal eines bis ins 17. Jahrhundert dauernden Wandels hin zu konfessioneller Verdichtung und damit einhergehenden staatlichen Neuordnungen. Gemessen daran ist weniger das Mittelalter, sondern die Frühe Neuzeit als „christlich“ zu charakterisieren.

Die Bedeutung der Theologie Martin Luthers für diese Vorgänge ist unbestreitbar außerordentlich weitreichend. So beschreibt der evangelische Kirchenhistoriker Th. Kaufmann gerade die frühe Wirkungsgeschichte der im Ordensstudium und an der Universität Wittenberg erarbeiteten und öffentlich gemachten Theologie und neuen Lehre Martin Luthers als „kommunikativen Prozess“. In diesem Verständnis der reformatorischen Bewegung und Reformation treten – deutlicher als in jenem Bild des Hammerschlägers – der in Luthers Rechtfertigungslehre begründete „Systembruch“ mit der römischen Kirche und die zen-

trale Bedeutung seiner Flugschrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ hervor. Die dort aus dem Evangelium, d.h. aus den hier von Gott geoffenbarten Wort, begründete Lehre vom Priestertum aller Gläubigen (Christen) gab Predigern und Bürgern neue Verantwortungen, aus denen die Konfessions-, Sozial- und Kulturgeschichte nicht nur in den protestantischen Städte geprägt wurde, – erkennbar bis in die Gegenwart.

Ebenso wird deutlich, wie die internationale Reformationsforschung für die Deutung der begrifflich-inhaltlich als Reformation verbundenen Vorgänge verschiedene Konzepte und Leitbegriffe nutzt. Leben und Wirken Martin Luthers sind ihr darin nur ein Ausgangspunkt. So formulierte man im offiziellen Geschichtsverständnis der DDR nach marxistischer Interpretation die „Frühbürgerliche Revolution“, bevorzugte damit zunächst das radikale Wirken des Predigers Thomas Müntzer. Später erst nahm man darin auch die eigene Rolle Martin Luthers auf. Nicht allein die protestantische Forschung nutzt in vielfacher Weise den Leitbegriff der „Fürstenreformation“. Damit hebt man die auch politisch entscheidende Hilfe einiger weltlicher Fürsten in Auseinandersetzung mit Kaiser Karl V. (1500/ 1519-1558) für die erfolgreiche Durchsetzung der Reformation hervor. Ausgerichtet auf Verfassungskonflikte, die Zeit der reformatorischen Bewegung und ihrer Träger, auch den Bauernkrieg, prägte P. Blickle den Begriff der „Gemeindereformation“, während B. Moeller das besondere Verhältnis zwischen Stadt und Reformation herausstellte, kurz gesagt die „Stadtreformation“.

Solche Vielfalt ist von Nutzen. So liegt für die Historikerin L. Schorn-Schütte genau darin auch die große Chance für die Gegenwart, „die Deutungsvielfalt, die die Reformation hat über sich ergehen lassen müssen, zu entflechten (...) und damit – vielleicht – zur Weiterführung historischer Identifikationsmuster beizutragen“.

Diese Chancen eignet sich der Städteverbund nach seinen Möglichkeiten mit der Initiative „Prediger und Bürger“ an. Er möchte die Spuren der Reformationsgeschichte innerhalb des Stadtraums zum Verstehen gegenwärtiger Stadtkultur und städtischer Identitätsbildung nutzen.

Welche Stadt?

„The reformation was an urban event“ – die Reformation war ein städtisches Ereignis, formulierte der amerikanische Historiker A. G. Dickens 1974, wobei sich zuvor Historiker wie St. Ozment und B. Moeller und später B. Hamm ausdrücklicher der „Stadtreformation“ zuwandten. Sie interessierte die Verfassung des Heiligen Römischen Reichs und der römischen Kirche, die Rolle des Mönchtums und der Prediger, der Gebrauch von Predigten, Büchern, Flugschriften und Protestaktionen, das weite politische Spannungsverhältnis zwischen Rat und Gemeinde. Sie schauten dazu bevorzugt auf die Vorgänge in den südwestdeutschen Reichsstädten, fallweise auch in den Hansestädten.

Die Initiative des Städteverbunds folgt derartigen Anliegen grundsätzlich. Jedoch interessiert sie sich eher für die Spuren der Reformation in den ländlichen Kleinstädten, in den kleinen Städten der geistlichen und weltlichen Landesherrschaften, in der Markgrafschaft Brandenburg, der böhmischen Niederlausitz, der Mark Meißen, dem Herzogtum Sachsen-Wittenberg, im Erzbistum Magdeburg und seinen Bistümern. Ihr Anliegen ist es, das Reformationsgeschehen in den kleinen Städten in den Mittelpunkt zu stellen und den bisher gewohnten Blick auf die großen Zusammenhänge der Reformation zu erweitern. Einige der heute südbrandenburgischen Städte machen den Anfang, weitere schließen sich ihnen an. Ihr Engagement ist Ausdruck ihres erneuerten stadtindividuellen Selbstbewusstseins, das sich eng mit ihrer historischen Stadtkultur und nun auch der Reformationsgeschichte verbindet.

Zum Bild dieser Städte gehören im 15. Jahrhundert neben dem Ausbau der Stadtpfarrkirchen im Stil eindrucksvoller Backsteingotik die zahlreichen bildmächtigen Altäre. Sie beeindruckten bis heute als Zeichen frommer Bürgerstiftungen. Dazu gehören ebenso die Kirchen- und Klostergebäude der Bettelorden, der Franziskaner, Dominikaner, später der Augustinereremiten und auch der Karmeliten. Die Klöster waren nicht nur eindrucksvolle Bauwerke. Sie bildeten, ja sie bilden teilweise bis heute, stadtindividuell eine sakrale Topographie des Stadtraums. Hier (er-)lebten die Menschen „städtische Religiosität“. Damit waren

Klöster – neben Stifts- und Pfarrkirchen – kommunikative Mittelpunkte seelsorglicher, rechtlicher, sozialer und ökonomischer Beziehungen mit der Stadtbevölkerung. Deshalb auch rückten die Kirchen und mit ihnen die Prediger, die Mönche, der Klerus, und ebenso die Konvente der Nonnen, in den Mittelpunkt der reformatorischen Auseinandersetzungen.

Vielerorts bedeutete die Einführung der Reformation das mehr oder weniger gewaltsam herbeigeführte Ende des Mönchtums, dessen religiöse Lebensform Martin Luther indes grundsätzlich anerkannte. Die Gebäude und Liegenschaften, Ausstattungen und Einrichtungen der Klöster und der Kirchen verloren ihre hergebrachten Funktionen. Den Besitz des vormals oft zweckgebundenen kirchlich-klosterlichen Gemeineigentums zogen die Städte oder weltliche Landesherren an sich. Dessen Umnutzung für soziale Aufgaben, den Schulbetrieb oder den Unterhalt von Hospitälern, wie es die Ordnungen für den „gemeinen Kasten“ oft vorsahen, gelang nicht allerorten.

Diesen „Umbruch“ kann man als „Transformations-“ oder „Verlustgeschichte“ beschreiben, weil damit eine hergebrachte soziale und kulturelle Vielfalt beendet wurde. Man kann dieselben Vorgänge im Blick auf die politische Staatsbildung auch als „Säkularisations-“, als „Integrations-“ oder „Homogenisierungsgeschichte“ deuten.

Der Städteverbund richtet sein Interesse in erster Linie daran aus, die örtlichen reformationsgeschichtlichen Verhältnisse erfahrbar zu machen. Er lenkt den Blick auf die so oder so herbeigeführte Auflösung der Klöster und auf die Umnutzung von Kirchen- und Klostergebäude und damit der Topographie des Stadtraums. Es ist das Ziel, diese Spuren der Reformation im Kern der kleinen Städte und soweit auch den städtischen Alltag wahrnehmbar und auch „begehrbar“ zu machen.

Diesen Weg begann der Städteverbund in Jüterbog, Treuenbrietzen, Herzberg, Mühlberg, Bad Belzig, Brück, Bad Liebenwerda oder Doberlug-Kirchhain zu gehen; – ein vielversprechender Anfang mit Beziehungen auch zu Torgau und Wittenberg ist gemacht.

Die angesprochenen Vorgänge der Einführung und der Folgen der Reformation finden sich aber in einer gewissen Bandbreite auch in

anderen Regionen und Städten wieder. Doch jenes vorzugsweise an reichsstädtischen Auseinandersetzungen entwickelte Konzept von „Stadtreformation“ ist nach heutigem Stand der Forschung nicht immer deckungsgleich auf die Vorgänge in den kleinen (Land-)Städten zu übertragen. Eher zeigt sich für sie eine Entwicklung zwischen „Fürstenreformation“, was auf die starke Rolle der Landesherren verweist, und einer „Reformation auf dem Land“. Die Initiative „Prediger und Bürger“ lenkt innerhalb der großen Perspektive der Reformationsgeschichte den Blick daher eher auf eine „Klein-Stadt-Reformation“.

Wieso „Prediger und Bürger“?

1. Die mittelalterliche Rechtsgeschichte kannte keine Staatsbürger wie die modernen Staatsverfassungen, sie kannte auch kein allgemeines Bürgerrecht. Die mittelalterlichen Städteverfassungen kennzeichnete ein der jeweiligen Stadt spezifisches Recht ihrer Bürger, unterschieden damit von den sonstigen Einwohnern, von den sogenannten Sondergemeinden, wie den Juden oder dem Klerus, also der Geistlichkeit. Im deutlichen Unterschied zur modernen Verfassungsordnung kannte das europäische Mittelalter keine Trennung von „Staat“ und „Kirche“. Diese Tatsache muss hervorgehoben werden, um damit die weittragende Bedeutung der Gemeinde, der pfarrkirchlichen und der politischen, für das Kirchenwesen und den Bürgersinn in den Auseinandersetzungen um die Einführung oder die Abwehr der neuen Lehre Martin Luthers hervorzuheben.

Stadt und Kirche verband über Jahrhunderte eine „städtische Religiosität“. Von dort hatten die Städte die Spielregeln ihres Gemeinwesens und ihr politisches Selbstbewusstsein ausgebildet, wusste man sich identitätsstiftend unter den Schutz „seines“ hochverehrten (Stadt-) Heiligen, übte man aus großem Interesse an Heilsfragen und kirchenbezogener Heilsgewissheit individuell und kollektiv eine Frömmigkeitskultur. Ein von Vernunftdenken und von apokalyptischer Angst angetriebener Frömmigkeitsstil nahm dabei Züge kaufmännischer Rechenhaftigkeit und eines Leistungsdenkens an. Das Pilgerwesen, die Reliquienverehrung, die Jenseitsvorsorge wie der käufliche Ablass sind dafür sprechende Beispiele. Derlei Glauben-

spraktiken lehnte Martin Luther als nur mehr „Werkgerechtigkeiten“ ab. In den Mittelpunkt der Kritik rückte die Handhabung des käuflichen (Buß-)Ablasses, wobei bereits Prediger zeitlich weit vor Martin Luther öffentlich diese Praxis abgelehnt hatten. Die heilsnotwendige Bedeutung der Kirche bewegte dabei alle sozialen Gruppen, so dass auch eine Kritik an der Gewissheit ewiger Wahrheit herausfordernd auf die Bindung der Gläubigen an die römische Kirche wie ebenso auf die politische Ordnung wirkte.

Zeitlich weit vor A.G. Dickens hat B. Moeller in seiner Studie über „Reichsstadt und Reformation“ (1962) die spezifische Einheit von Kirchen- und Bürgergemeinde für das reformatorische Geschehen erkannt, die sich als „corpus christianum im kleinen verstehe“. Andere sprechen hier von der „Sakralgemeinschaft“ der Stadt (K. Fröhlich) oder beschreiben die Stadt als „Konsensgemeinschaft“ und in den gar nicht so neuen innerstädtischen Konflikten der Reformation zugleich als „Konfliktgemeinschaft“ (B. Hamm). In jedem Fall meint diese Voraussetzung eine der günstigsten Situationen zur Aufnahme der neuen Lehre Martin Luthers in den Städten und für den darin bekräftigten Anspruch der Gemeinde (!) als politischen Akteur. Es sind vor allem die Predigten und Forderungen nach einer Liturgie der Messfeier auch in deutscher Sprache, die die Reformationsbewegung voranbrachte. Sieht man die Reformation dann als eine medial bewirkte „Massenbewegung“ an, so ist sie auch als „Predigtbewegung“ anzusprechen. In bebilderten Flugblättern mit Titeln wie „Inhalt zweyerey predigt / yede in gemein in einer kurtzen summ begriffen“ stellte man „alte“ und „neue“ Bedeutung der Predigten und Prediger gegenüber. Sie wurden Teil der neu entstehenden „reformatorischen Öffentlichkeit“.

Als „Prediger“ bezeichnet man in den christlichen Kirchen gemeinhin den Überbringer der biblischen, der göttlichen Botschaft. Die Franziskaner und Dominikaner wurden seit dem 13. Jahrhundert als ausgesprochene Predigtorden populär, aus ihren Reihen kamen im 15./ 16. Jahrhundert berühmte Wanderprediger und gelehrte Prediger, oft auch Gegner der Reformation.

Der reformatorische Prediger war eine der

wirkungsmächtigeren Hauptpersonen im Konflikt um die Einführung der neuen Lehre. Er vermittelte Gottes Wort, das Martin Luther als wesentlich für seine Theologie in den Mittelpunkt rückte. Wo zudem nach der Lehre Martin Luthers Gottes Wort jedermann zugänglich war, verlor der Priester seinen heilsnotwendigen Vorrang, weil Martin Luther das Priestertum aller Gläubigen (Christen) lehrte. Daraus folgte in letzter Konsequenz auch Martin Luthers Ablehnung des Papsttums. Diesen folgenreichen kirchenrechtlichen und sozialgeschichtlichen Sachverhalt ruft die Initiative angemessen mit dem Titelwort „Prediger“ auf.

2. Sodann stellt der Titel „Prediger und Bürger“ auf eher kommunal- und bürgerrechtsgeschichtliche Umstände des Reformationsgeschehens ab. Vielfach hatten Städte im späten Mittelalter ihren Einfluss auf Angelegenheiten der Pfarreien und der Klöster ausgedehnt, das Steuerprivileg für den oft wirtschaftlich tätigen Klerus und das Pfründenwesen in scharfen Konflikten eingedämmt oder die Wahl des Pfarrers hier und da an sich gebracht. Auf der ganzen Seite zeigt sich aber, dass sich Klerus und Kommune doch abgrenzend begegneten, wenngleich Geistlichen auch das Bürgerrecht zugestanden wurde. Die Reformation beschleunigte solche Entwicklungen der Integration der Geistlichen in die Stadtgemeinde.

Martin Luther bestritt bereits in der 1520 veröffentlichten Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ das allgemeine Vorrecht der Geistlichkeit und damit die bisherige Trennung zwischen Priestern und Laien. Er ließ nur mehr einen Vorrang des Priesters aus seinem Amt heraus gelten. Die „Sakralgemeinschaft“ war insoweit Geschichte. Es folgte ein sozialer Wandel, der die Gemeinde als politischen Verband stärkte und Geistlichen auch das Bürgerrecht zukommen ließ. Darin aber setzte sich zugleich der Ausbau der Ratsverfassungen fort, indem nun Rat und Gemeinde verdeutlicht als „Obrigkeit“ und „Untertanen“ auseinandertraten.

Das Rathaus als administrativ-politischer Ort der „Obrigkeit“ und das Pfarrhaus, auch Schulen als Orte eines früh mit reformatorischen Neuerungen verknüpften Bildungswesens in auch städtischer Verantwortung, und auch die Gewerbe und Betriebe, geführt in einem theologisch neugedeuteten Wirtschafts- und

Arbeitsethos, bildeten langfristig neue Bezugspunkte der Stadtkultur, deren Signatur im Stadtbild ablesbar wurde.

Und der Prediger, der evangelische Pfarrer zumal, erhielt einen neuen Platz in der (Bürger-) Gesellschaft. Verheiratet, für sein Amt ausgebildet und geweiht kam dem Geistlichen das Bürgerrecht doch nur beschränkt zu, denn der Zugang zu politischen Ämtern in der Stadt blieb ihm (noch) verwehrt. Als Prediger des Wort Gottes erhielt er schrittweise über landesherrlich gestützte Institutionen der neu formierten Kirche seine respektierte Stellung. Daraus unterschied er sich erkennbar vom Bürger. Langfristig wurde der Pfarrer mit seiner Familie Teil der Geschichte des Bürgertums.

Zusammengenommen ruft das Motto „Prediger und Bürger“ zentrale reformations-, dabei christentums-, sozial- und verfassungsgeschichtliche Vorgänge zumal in den kleinen Städten auf. Es gibt dazu vielerlei geeignete Wege und Spuren, sich der Reformationsgeschichte zu nähern. Der historischen Topographie gerade der kleinen Städte kommt dafür oftmals eine einzigartige Bedeutung zu. Das gilt für die Rathausfassaden, auch jene aus späteren Zeiten, und die auch oft überbauten Quartiere der einst milieuprägenden Klöster. Damit nicht genug: Von den Spitzen der Kirchtürme herab, in der Ausstattungsweise der Kirchengebäude der dann evangelischen Gemeinden, den neuen Grablegen und Grabbildern der dort beigesetzten Bürger und Prediger, der im Gottesdienst neu in den Mittelpunkt gerückten Kanzel, dem Taufbecken, - stets mit neuen Bildern des Glaubens dekoriert. Es lohnt weiter der Weg zu den Pfarrhäusern und Schulgebäuden, auch auf die Friedhöfe, die nicht erst seit der Reformation vermehrt vor den Toren der Stadt angelegt wurden.

So gesehen bieten sich die Stadträume als eine Art stadt- und reformationsgeschichtlicher „Sehschule“ an, die Geschichte und Geschichte(n) erzählen. „Stadtreformation: Prediger und Bürger“ bietet dafür Stadt für Stadt Wegweiser.

Ausgewählte und weiterführende Literatur zum Thema:

Arbeitsgemeinschaft „Städte mit historischen Stadtkernen“ des Landes Brandenburg (Hg.): Gott und die Welt. Kirchen in historischen Stadtkernen, Berlin 2005. – E. Badstübner/ P. Knüvener/ A. Labuda/ D. Schumann (Hg.): Die Kunst des Mittelalters in der Mark Brandenburg. Berlin 2008. – C. Bergstedt / H.-D. Heimann u.a. (Hg.): Von Raubrittern und Schönen Madonnen. Die Mark Brandenburg im Späten Mittelalter, Berlin 2012. – P. Blickle: Gemeindereformation, München 1987. – E. Bünz / St. Rein u.a. (Hg.): Glaube und Macht. Theologie, Politik und Kunst im Jahrhundert der Reformation, Leipzig 2005. – B. Hamm: Bürgertum und Glaube, Göttingen 1996. – B. Hamm/ B. Moeller u.a. (Hg.): Reformations-theorien, Göttingen 1995. – G. Heinrich (Hg.): Tausend Jahre Kirche in Brandenburg-Berlin, Berlin 1999. – H. - D. Heimann/ K. Neitmann/ W. Schich u.a.(Hg.): Brandenburgisches Klosterbuch. 2 Bde., Berlin 2007. – F. Jürgensmeier (Hg.): Erzbischof Albrecht von Brandenburg, Frankfurt am Main 1991. – Th. Kaufmann: Der Anfang der Reformation, Tübingen 2012. – H. Kühne/ E. Bünz/ Th. T. Müller (Hg.): Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation in Mitteldeutschland. Ausstellungskatalog, Petersberg 2012. – V. Leppin: Das Zeitalter der Reformation. Darmstadt 2009. – K. Neitmann/ H.-D. Heimann (Hg.): Spätmittelalterliche Residenzbildung in geistlichen Territorien Mittel- und Nordostdeutschlands, Berlin 2009. – B. Moeller: Die Reformation und das Mittelalter, Göttingen 1991. – Ders.: Reichsstadt und Reformation. Neue Ausgabe Tübingen 2011.– H. Schilling: Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs. München 2012. – L. Schorn-Schütte: Die Reformation, München 1996. – Martin Luther und die Reformation in Deutschland. Ausstellungskatalog Nürnberg, Frankfurt am Main 1983.

